

Ich soll dich fraahn, ob
de och alle tsudaadn
förr de eiorscheggn
doahasd?

Nää for de eiorscheggn
habch geene tsudaadn
da.

Ostdeutsch reloaded

Ostmitteldeutsche Dialekte in den sozialen Medien

Theresa Verena Maas

Theresa Verena Maas
Ostdeutsch reloaded

Theresa Verena Maas

Ostdeutsch reloaded

Ostmitteldeutsche Dialekte in den sozialen Medien

Umschlagabbildung: © Frank & Timme

ISBN 978-3-7329-1086-1

ISBN E-Book 978-3-7329-8834-1

ISSN 1862-6149

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2024. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts-
gesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen.

Herstellung durch Frank & Timme GmbH,

Wittelsbacherstraße 27a, 10707 Berlin.

Printed in Germany.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

1 Ostdeutsch – Reloaded?	7
2 Sprache, Sprachwahl und Sprachvariation im Internet	11
2.1 Nähe und Distanz, Mündlichkeit und Schriftlichkeit	12
2.2 Computervermittelte Kommunikation: Zwischen Konzeption und Medium	18
2.3 Regional und dialektal im Internet	24
2.3.1 Verschriften und Verstehen – sprachliche Strategien ...	25
2.3.2 Sprachwahl mit Bedeutung	33
2.4 Sprachliche Wechsel online und offline	34
3 Ostdeutsch – oder was?	41
3.1 Mythos und Stigma: Historische Einordnung	43
3.2 Was bleibt vom Dialekt?	49
3.3 Sächsisch – eine ambivalente Ikone	55
3.3.1 Spracheinstellungen – ist Sächsisch typisch Ostdeutsch?	55
3.3.2 Das Eigene und das Andere – Sächsisch schafft Zugehörigkeit	62
4 Analyse der Korpora	65
4.1 Verwendung und Verschriftung im Freundeschat	68
4.1.1 Bis an die Grenzen der Verständlichkeit – Verschriftung im Chat	68
4.1.2 Die Bedeutung in der Sprache	76

4.2 Darstellung und Rezeption	
in öffentlichen Bereichen des Internets	93
4.2.1 Gruppenkonstitution bei Facebook	95
4.2.2 Dialektal, öffentlich, schriftlich –	
Die Suche nach der Norm	100
4.2.3 Das Manifest regionaler Zugehörigkeit	103
4.3 Mündlicher Gebrauch	110
5 Diskussion der Ergebnisse	117
6 Fazit	135
7 Literatur	139
Anhang	145
Anhang 1: Chatkorpus	145
Anhang 2a: Transkription Gespräch 1	162
Anhang 2b: Transkription Gespräch 2	170

1 Ostdeutsch – Reloaded?

„Gibbe raus! Keene Feddbemmen fressn!
Glozzn off! ORBEIDN!“
(Dennis und Jesko 2009: 0:20–0:29)

Im Videoclip „Lerne Ostdeutsch“ der Satiresendung *Extra3* wird der Wutanfall eines ostdeutschen Chefs gegenüber seinem Mitarbeiter, der des Ostdeutschen nicht mächtig ist, dargestellt. Der Chef verweist mit deutlich *ostdeutscher* Aussprache eindringlich auf das Hinweisschild an der Wand des Betriebs mit der entsprechenden Aufschrift. *Ostdeutsch* wurde, wie in diesem Beispiel zu erkennen, also schon vor Zeiten der regelmäßigen Nutzung von Social Media zu gewissen Zwecken verschriftet – ob sonderlich gelungen oder nicht, sei in Anbetracht der tatsächlichen Aussprache, die im Video zu hören ist, dahingestellt. Weiter berichtet eine Sprecherstimme ernst und standardsprachlich: „Über 60 Millionen Menschen in Deutschland können nicht richtig Ostdeutsch“ (ebd.: 0:44–0:49). Auch wenn die Auseinandersetzung mit dem Begriff *Ostdeutsch* in dem Satirevideo keinesfalls als ernsthafter linguistischer Diskurs zu verstehen ist, der sich mit Themen wie Dialektverlust oder Sprachbarrieren beschäftigt, so wird hier doch vor allem eines deutlich: Der Begriff *Ostdeutsch* wird für eine Nonstandardvarietät des Deutschen ganz selbstverständlich und ohne klaren Bezug zu einem bestimmten Dialekt verwendet. Durch die Art der Darstellung kommt dem *Ostdeutschen* gar der Status einer eigenen Sprache zu, die man lernen, aber vor allem beherrschen müsse – damit die Kommunikation mit den Mitmenschen oder am Arbeitsplatz gelinge.

Zugleich stellt sich die Frage, was genau mit *Ostdeutsch* gemeint ist, welches (sprach-)räumliche und vor allem auch soziale Konzept hinter dieser Bezeichnung steckt. Geht man von der im Video verwendeten Varietät aus, so ist sicher das Ostmitteldeutsche bzw. eine obersächsische Varietät gemeint, während die Darstellung der Charaktere noch vor allem anderen Bedeutung trägt. Der ostdeutsch sprechende, wütende Chef stellt gegenüber dem kleinen, verunsicherten und Standard sprechenden Angestellten „von drüben“ (ebd.:

0:37–0:38) ein klar stereotypisches eines wütenden Ostdeutschen Bild dar, die Sprachbarriere und das Nicht-Verstehen erscheinen regelrecht symbolisch für die Differenzen zwischen Ost und West nach der Wiedervereinigung.

Darstellungen von Dialekten finden sich in verschiedenen Kanälen und sozialen Medien im Internet, was zumeist auch mit der Verwendung eines Dialekts einhergeht. Dabei kann die jeweilige Varietät oder Varietäten *gesprochen* werden, beispielsweise in Videos oder Sprachnachrichten, Dialekte können jedoch auch *geschrieben* werden – oder beides zugleich, wie in dem genannten Beispiel „Lerne Ostdeutsch“ (Dennis und Jesko 2009). Nachdem sich in den vergangenen Jahren soziale Medien über unterschiedliche Kanäle im Internet etabliert haben und nun von einer sehr breiten Bevölkerungsschicht aktiv genutzt werden, haben auch vermehrt Dialekte den digitalen Raum und die schriftliche Kommunikation erobert, die für gewöhnlich eher in mündlichen Domänen genutzt werden.

Die Verschriftung von Dialekt ist an sich nichts Neues und kein Phänomen der neuen Medien. Dialekte wurden schon vor langer Zeit in der Lyrik, Dramatik und Belletristik verwendet: Teils um den Dialekt zu nutzen und zu pflegen, weil es modern war, die eigene Herkunft hervorzuheben, teils weil der Autor oder die Autorin sich in der entsprechenden Varietät am wohlsten fühlte oder gar keine andere aktiv beherrschte, teilweise aber auch in künstlerischer Art, um Figuren einen vorgeformten Charakter zu geben. Dies ist unter anderem in Dramen der Fall, in dem Dialekt sprechende Charaktere eine ganz bestimmte Rolle durch ihren schriftlich dargestellten Dialekt erhalten:

Dabei kommt es weniger darauf an, fehlerfrei einen bestimmten Dialekt zu reproduzieren, als darauf, mit Hilfe der Sprache den sozialen Status des Sprechenden zu unterstreichen. Intensiviert wird dieser Effekt durch die Tatsache, dass die besser gestellten Figuren Standarddeutsch sprechen. (Barbour/Stevenson 1998: 4)

Für diesen Zweck verschriften und verwenden Autor:innen ganz bewusst den Dialekt und nutzen die soziale Bedeutung, die der jeweiligen Varietät anhaftet, um ihrem Text eine bestimmte Bedeutung zu verschaffen. Für die Sprachwahl ist sowohl in älteren, schriftlichen Texten, wie auch in zeitgenössischen Wer-

ken, in mündlichen Diskursen oder auch in Äußerungen in sozialen Medien stets das Prestige oder Stigma und der „social baggage“ (Kennetz: 2010: 326) der Varietät und ihrer Sprecher:innen entscheidend, doch auch das Medium an sich kann eine Rolle spielen, bezieht man das Theoriemodell zu sprachlichen Registern von Koch/Österreicher (1985) mit ein. So stellt sich die Frage, was es für die Sprachwahl von dialektsprechenden Nutzer:innen in den sozialen Medien – einem vorrangig schriftlichen Medium – bedeutet, wenn ihre Varietät stark mit Stereotypen verknüpft wird und eher niedriges Prestige genießt, wie es für das Ostmitteldeutsche der Fall ist, das im Laiendiskurs als ein gemeinhin besonders unbeliebter Dialekt gilt (vgl. Kehrein 2012).

Das Ostmitteldeutsche – synonymisch mit dem laienlinguistischen Konzept *Ostdeutsch* oder *Sächsisch* – soll daher aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet werden: Wird das Ostmitteldeutsche überhaupt nennenswert in sozialen Medien verschriftet, oder ist dies nur für solche Dialekte der Fall, die – anders als das Ostmittelddeutsche – entsprechend auch in mündlichen Gesprächen selbstbewusst und selbstverständlich genutzt werden? Welche Voraussetzungen müssen in Bezug auf Öffentlichkeit, Thema und die Beteiligung anderer Nutzer:innen vorliegen, damit Nutzer:innen ihren Dialekt schriftlich verwenden? Welche Strategien gibt es zur Verschriftung von nicht-kodierten Varietäten? Und was bezwecken oder erreichen Nutzer:innen durch die schriftliche Verwendung des Dialekts?

Die nicht ganz einfachen Voraussetzungen, die sich für die Dialektverwendung und -verschriftung in den sozialen Medien ergeben, werden auf Grundlage des Theoriemodells zu Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Nähe- und Distanzsprache von Koch/Österreicher (1985) analysiert und diskutiert. Wie und warum Dialekte in sozialen Medien genutzt, dargestellt und vor allem verschriftet werden wird in Kapitel 2 anhand verschiedener Studien von Androutopoulos (2006, 2007 und 2012), Christen et al. (2002), Fredsted (2015), Kilian (2011), Müller (2011), Reershemius (2015), Siebenhaar (2006) und Westergaard (2015) näher beleuchtet. Eine Definition des Untersuchungsgegenstandes, des Ostmitteldeutschen, folgt in Kapitel 3, wie auch eine grundsätzliche Diskussion des Begriffs *Dialekt* im Zusammenhang mit dem Ostmitteldeutschen. Anhand einer kurzen historischen und linguistischen Einordnung des Ostmitteldeutschen soll der Zusammenhang zum Sprachkonzept

Sächsisch geklärt werden. Dieses, so zeigt sich, ist nicht geografisch-regional zu verstehen, sondern vielmehr ein regional-soziales Konzept, das von Laien entworfen und mit historisch gewachsenen Stereotypen verbunden ist. Darüber hinaus soll die Frage beantwortet werden, woher das scheinbar schlechte Image des Sächsischen kommt: Wahrnehmungsdialektologische Studien haben in der Vergangenheit immer wieder gezeigt, dass gerade das Sächsische als sehr unbeliebter Dialekt verstanden wird und viele Menschen Vorbehalte gegenüber der Varietät hegen (vgl. Hundt 2011; Kehrein 2012; Adler/Plewnia 2018). Ob dies nur von Außenstehenden so empfunden wird, oder ob es auch das Selbstbild der Sprecher:innen prägt, wird anhand der Daten aus wahrnehmungsdialektologischen Studien sowie im Anschluss aus den erhobenen Korpusdaten in Kapitel 4 diskutiert.

Anhand mehrerer schriftlicher und eines mündlichen Korpus wird der Versuch unternommen, das Ostmitteldeutsche im Spannungsfeld zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit mit besonderem Augenmerk auf die sozialen Medien zu verorten. Was veranlasst Nutzer:innen, einen scheinbar unbeliebten Dialekt in den sozialen Medien zu verschriften? Stellt der Dialekt für die Nutzer:innen eine Varietät dar, die sie ohne weiteres ins schriftliche Medium übertragen können, oder gibt es Hindernisse technischer, pragmatischer oder sozialer Art? Welche Strategien wenden sie zur Verschriftung an? Gibt es Unterschiede zwischen den Verschriftungen in den privaten Chats und denen in den öffentlichen Gruppen, sowohl in Bezug auf die Verschriftungsstrategien als auch auf den Zweck der Verschriftung? Gibt es Unterschiede zwischen der Verwendung des Dialekts in der privaten mündlichen und schriftlichen Kommunikation?

Abschließend werden die Ergebnisse der Analyse hinsichtlich ihrer sozialen Bedeutung und der Stellung des Ostmitteldeutschen in der Gesellschaft diskutiert. Welche Aussagen lassen sich anhand der Korpusdaten hinsichtlich des Wertes, den der Dialekt für Sprecher:innen hat, treffen? Finden sich in den Daten Hinweise darauf, wie sich die regionale Zugehörigkeit im ostmitteldeutschen Raum oder gar grundsätzlich den ostdeutschen Bundesländern konstituiert und nach rund 30 Jahren in einem wiedervereinigten Deutschland entwickelt hat?

2 Sprache, Sprachwahl und Sprachvariation im Internet

Schrift und Schreiben haben nie zuvor eine so große Rolle im Alltag einer so großen Anzahl an Menschen gespielt, wie durch das Aufkommen des Web 2.0. Auch wenn die Verwendung von Dialekten in der Schriftsprache zwar kein grundsätzlich neues Phänomen ist, so findet dies in sozialen Medien aber unter besonderen, veränderten Bedingungen statt. Die sozialen Medien ermöglichen es heutzutage einer enormen Anzahl an Menschen, niedrigschwellig und unkompliziert schriftsprachlich zu kommunizieren und sich in der Schrift öffentlich oder privat zu äußern, wodurch auch eine enorme Vielfalt verschiedener Varietäten direkten Zugang zu Medien in schriftlicher Form erlangt. Hinzu kommen sprachliche Phänomene, durch die neue, internetsprachliche Varietäten geschaffen werden. Dieser Netzjargon kann teilweise ausschließlich in der computervermittelten Kommunikation schriftsprachlich genutzt werden. Die neuen Medien verändern und beeinflussen die Kommunikation und Sprachanwendung deutlich, die Geschwindigkeit nimmt zu, ebenso die Häufigkeit schriftlicher Äußerungen und auch die Gruppe der Adressat:innen, für die Äußerungen bestimmt sind, verändert sich. Zudem ermöglichen die neuen Medien den Sprecher:innen – oder in diesem Falle Schreiber:innen einer Sprache, diese ohne kontrollierende Instanzen frei und kreativ zu verwenden. So kommt es vor, dass – bewusst oder unbewusst – unter authentischen Bedingungen ein schriftliches Zeugnis von verschiedenen Varietäten abgelegt wird, das auch der Forschung zugänglich ist.

Auch wenn viele Elemente der Internetsprache einen Einfluss auf die mündlich verwendete Sprache haben könnten, so wären diese Einflüsse als bottom-up-Mechanismen zu verstehen. Sie stammen von den Nutzer:innen selbst, die millionenfach die Sprache im Internet produzieren, reproduzieren, mitgestalten und formen. Die Frage, wer wann und warum welche Varietät für die Kommunikation wählt und zu welchem Zwecke dies geschieht, wird dementsprechend seit langem erforscht und Fragen bezüglich situationsabhängiger

und -angemessener Sprachwahl sind insbesondere für soziolinguistische Forschung von großem Interesse. Dabei kann eine solche Sprachwahl nicht nur im face-to-face Gespräch und nicht nur einmal während eines Gespräches vorgenommen werden. Die Entscheidung, welche Sprache(n) oder Varietät(en) im Gespräch angemessen, angenehm, sinnvoll oder zweckmäßig sind, kann sich auch während der Kommunikation ändern.

2.1 Nähe und Distanz, Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Je nach dem, unter welchen Bedingungen eine Äußerung getätigt wird, wählen Sprecher:innen innerhalb ihres sprachlichen Repertoires eine für sie oder die Adressat:innen angemessene Sprache, ein Register oder eine Varietät. Für die Kommunikation kann – je nach Situation – entweder eine nächsprachliche oder distanzsprachliche Varietät angemessen sein. Dabei können Nähe und Distanz sowohl aufgrund medialer als auch konzeptioneller Gegebenheiten geschaffen werden, was in beiden Fällen die Sprachwahl beeinflusst. Das Medium umfasst dabei nur zwei Bereiche, die deutlich trennbar sind: den phonischen sowie den graphischen Kode (vgl. Koch/Österreicher 1985: 17), also gesprochene oder geschriebene Äußerungen. Die Konzeption eines Gesprächs oder einer Äußerung ist dagegen deutlich komplexer und vielschichtiger zu verstehen, sodass man unterschiedliche Abstufungen auf einer Skala zwischen den Polen *Mündlichkeit* für Nähe und *Schriftlichkeit* für Distanz vorfinden kann, die Übergänge hierbei sind jedoch fließend.

Konzeptionelle Mündlichkeit und Schriftlichkeit werden vor allem von äußeren, kommunikativ-sozialen Bedingungen eines Gesprächs oder einer Äußerung abhängig gemacht. Charakteristika zur Klassifizierung sind beispielsweise das soziale Verhältnis der Teilnehmer:innen zueinander sowie deren Anzahl und somit der Öffentlichkeitsgrad, die räumliche und zeitliche Situierung der Kommunikationspartner:innen, die Beteiligung dieser an der Kommunikation, beispielsweise durch Sprecher:innenwechsel. Der Grad der Geplantheit der Kommunikation, Themafixierung und auch der jeweilige sprachliche situative und soziokulturelle Kontext der Kommunikationspart-

ner:innen können die Wahl der Sprache beeinflussen, je nach dem, inwiefern gemeinsame gesellschaftliche Werte und Normen oder der gleiche Wissensbestand vorliegen (vgl. ebd.: 19). Konzeptionelle Mündlichkeit, das heißt Nähe, zeichnet sich anhand dieser Kriterien durch geringe Planung, Dialogizität, Emotionalität und Spontaneität sowie eine gewisse raum-zeitliche Nähe der Kommunikationspartner:innen und eine soziale Vertrautheit aus. Sie äußert sich beispielsweise in der Verwendung von bestimmten Gesprächswörtern, Gliederungs- und Korrektursignalen, Interjektionen, Abtönungsverfahren und Turn-taking-Signalen (vgl. Koch/Österreicher 1994: 590). Konzeptionelle Schriftlichkeit, d. h. Distanz, zeichnet sich dagegen tendenziell durch eine raum-zeitliche Distanz, (hohe) Öffentlichkeit, Fremdheit der Partner:innen, geringe Emotionalität sowie ein festgelegtes Thema, monologische, reflektiert-geplante situations- und handlungsbundene Struktur aus und bietet den Rezipient:innen meist keine Möglichkeit zur Interaktion (vgl. ebd.: 588). Gesprächswörter sind in diesem Falle also „entweder überflüssig oder müssen durch aufwendigere Elemente und Verfahren ersetzt werden, die dieselben Funktionen erfüllen“ (ebd.: 590). Man spricht hier metaphorisch auch von sozialer, emotionaler, referentieller Nähe und Distanz (vgl. ebd.: 588).

Vor dem Hintergrund der übergeordneten Forschungsfragen stellt sich in Bezug auf diese Kategorisierungen nun die Frage, ob die schriftliche Kommunikation im Internet zwangsläufig am Distanzpol einzuordnen ist, schließlich können einige Elemente, die der konzeptionellen Mündlichkeit zugeordnet sind, wie beispielsweise die raum-zeitliche Nähe oder die Vertrautheit der Kommunikationsteilnehmer:innen, in der internetbasierten Kommunikation nicht immer oder gar nicht erfüllt werden. Bei der Einteilung nach dem Medium wird die Distanz tatsächlich am ehesten schriftlichen, also graphischen Äußerungen zugeschrieben, während die Nähe mit mündlichen, phonischen Äußerungen verknüpft wird (vgl. ebd.: 587). Dabei gilt die Schrift allerdings nicht als Voraussetzung für die Verortung am Distanz-Pol und ruft dies auch nicht automatisch hervor, mediale Schriftlichkeit stellt allerdings ein „ideales Instrument [...] zur Realisierung der kommunikativen Anforderungen der Distanz“ (ebd.: 589) dar.

Die konzeptionelle Mündlichkeit und Schriftlichkeit zielen als Modalität auf Aspekte der Variation zwischen sprachlichen Registern wie Umgangs- oder

Nonstandardsprache und Bildungs-, Fach- oder Standardsprache. Beispiele hierfür in Reihenfolge zunehmender Distanzsprachlichkeit sind Gespräche unter Freunden, private Mails, berufliche Besprechungen, amtliche Briefe. Hier wird offensichtlich, dass die konzeptionelle Nähe auch in der Schrift und die konzeptionelle Distanz auch im Gespräch realisiert werden kann. Prinzipiell sind Medium und Konzeption also unabhängig voneinander (vgl. ebd.: 587). Eine medial schriftliche oder mündliche Äußerung hat nicht automatisch die Zuordnung zum Nähe- oder Distanzpol zur Folge, es sind lediglich günstige Voraussetzungen für das Eine oder Andere geschaffen, die von den Kommunikationsteilnehmer:innen jedoch leicht umgangen werden können. Folglich könnte es also auch in der medialen Distanzform, der Schrift, Merkmale von konzeptioneller Mündlichkeit geben, doch fehlen oft einige wichtige nähersprachliche Elemente. So definieren Koch/Österreicher (1985: 22) einen nähersprachlich-mündlichen Diskurs als „flüchtiger phonischer Kode“, während ein geschriebener Text ein „verdinglichender graphischer Kode“ ist. Es fehlen in der medial schriftlichen Kommunikation nonverbale Kommunikationsmittel als Teil der Nähesprache, zum Beispiel Gestik, Mimik und Intonation, also „Verfahren, die im Übrigen besonders der Affektivität und Expressivität gerecht werden.“ (ebd.: 23)

Die kommunikativen Strategien der Nähe sind also teilweise schwierig in schriftlichen Medien umzusetzen, da Dialogizität und geringe Planung als Marker von Nähe Vorläufigkeit und Prozesshaftigkeit bedeuten, während distanzsprachliche Äußerungen eine gewisse Endgültigkeit und Verdinglichung mit sich bringen, wie sie durch das schriftliche Fixieren einer Äußerung erreicht wird (vgl. ebd.). Jedoch gibt es einige bestimmte Formen der medialen Schriftlichkeit, in denen Spontaneität, Vertrautheit, Expressivität und affektive Teilnahme in einer Äußerung enthalten sind, wobei Koch/Österreicher (1985: 24) hierzu anmerken, „dass es sich hierbei immer nur um eine mit Hilfe einzelner nähersprachlicher Kennzeichen hergestellte Nähe handelt.“

Dass diese eindeutige Einteilung an ihre Grenzen stößt, oder zumindest zur Diskussion gestellt werden kann, wird spätestens dann deutlich, wenn man schriftliche Äußerungen in verschiedenen Bereichen der sozialen Medien betrachtet, die teils deutlich von standardsprachlicher Schreibung abweichen und durch verschiedene Strategien durchaus Expressivität in der Schrift ver-

mitteln. Eine Vielzahl an Messenger-Diensten ermöglicht zudem eine nahezu synchrone, spontane und dialogische persönliche Kommunikation unter Beteiligung vertrauter Kommunikationspartner:innen. Daher konstatieren Koch/Österreicher (1985: 29) selbst, dass das „Kontinuum unterschiedlicher Kommunikationsformen nicht medial, sondern konzeptionell durch die Begriffe ‚Nähe‘ versus ‚Distanz‘ definiert“ werden solle.

Doch wo in diesem Kontinuum zwischen Nähe und Distanz ist die internetbasierte Kommunikation einzuordnen? Das schwierige Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Internet, vor allem in den sozialen Medien und Chats, wird im folgenden Kapitel noch genauer beschrieben, doch kann der Versuch einer Einordnung nach Koch/Österreicher (1985) bereits jetzt angedeutet werden. Medial ist die Einteilung schließlich recht eindeutig: „[...] im Produktionsprozess verwischen sich die Unterschiede nicht, man spricht oder man schreibt“ (Dürscheid 2023: 188). Doch da die Einordnung zu den Polen der Mündlichkeit oder Schriftlichkeit nicht allein vom Medium, sondern vor allem von der Konzeption abhängig ist und sich die Wahl des sprachlichen Registers beziehungsweise der Varietät insbesondere nach konzeptionellen Voraussetzungen richtet, muss eine genauere Beschreibung der Konzeption in internetbasierter Kommunikation erfolgen. Dürscheid (2023: 188) problematisiert hier, dass sich durch das Internet die Kommunikationsbedingungen derart verändert hätten, dass das Modell von Koch/Österreicher (1985) kaum noch auf diesen Bereich der Kommunikation anwendbar sei und nennt insbesondere das schwierige Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit als Grund. Sie argumentiert, dass das Modell aufgrund der komplexen Kommunikationsszenarien, etwa bei Facebook, mittlerweile an seine Grenzen stoße (vgl. ebd.). Auch Androutsopoulos (2007: 79) hat in der Diskussion um die Eignung des Modells dieses gar ganz infrage gestellt, da sich das Paradox ergebe, dass es die neuen Medien keineswegs berücksichtige. Dürscheid (2023: 188 f.) betont weiter: „Die Komplexität digitaler Äußerungsprodukte (also z. B. von Fernsehnachrichten oder Skype-Konferenzen) macht es aber umso schwieriger, sie adäquat auf das Modell von Koch/Oesterreicher zu beziehen.“ Sie schlägt in Anbetracht der Schwierigkeiten, die die neuen Medien dem Modell der Nähe- und Distanzsprache bereiten, schließlich in Anlehnung an die Forschung von Adamzik ebenso vor, Nähe und Distanz vollständig vom Medium zu entbinden

und nur noch „auf konzeptioneller Ebene von Nähe und Distanz zu sprechen“ (ebd.: 189). Auch Haas (2004: 85) konstatiert:

Die neuen Medien erlauben es bloss, greller zu erkennen, was wir eigentlich immer wussten: Grundlegende Steuerungsfaktoren bei der Varietätenwahl sind nicht die ‚äusserlichen‘ Charakteristika des Mediums (akustisch vs. optisch), grundlegend sind nach wie vor Faktoren, die etwas mit Informalität und Formalität, mit Nähe und Distanz zu tun haben.

Die Verschriftung von nächsprachlichen Varietäten, wie es Dialekte zumeist sind, stellt also folglich die Verwendung einer konzeptionell mündlichen Varietät in einem schriftlichen Medium dar – wobei dies nicht zwangsläufig bedeutet, sich konzeptioneller Schriftlichkeit anzunähern.

Ein gutes Beispiel für die Umsetzung des Modells von Koch/Österreicher (1985) im medial mündlichen Bereich zeigt das Niederdeutsche. Grundsätzlich gebrauchen die Sprecher:innen des Niederdeutschen außerhalb der Familie eher Standarddeutsch oder Alltagssprachlichen Substandard, vollziehen im Gespräch innerhalb der Familie jedoch mitunter einen sprachlichen Wechsel und wählen das Niederdeutsche, ebenso im Gespräch mit Freunden und Nachbarn, die ebenfalls Niederdeutsch sprechen (vgl. Kremer/van Caeneghem 2004: 141). Diese Einteilung der Sprachwahl entspricht dem Modell insofern, als dass in informellen, familiären Situationen mit Niederdeutsch die Sprache der Nähe, in formellen Situationen – zum Beispiel in Gesprächen mit unbekanntem Menschen – hingegen die Sprache der Distanz, Standarddeutsch, gewählt wird. Zusätzlich wird auch ganz alltäglich auf Niederdeutsch in den sozialen Medien geschrieben und kommuniziert, wie Reershemius (2015: 76) feststellt. Der Sprachgebrauch der medial mündlichen Kommunikation wird hierbei im schriftlichen Medium übernommen und fortgesetzt, die mediale Schriftlichkeit verhindert nicht die Verwendung der Regionalsprache, die sonst eher dem Nähepol und der konzeptionellen wie medialen Mündlichkeit zugeschrieben wird.

Kilian (2011) hat den Gebrauch von Dialekt in den sozialen Medien anhand des Hockenheimer Dialekts untersucht und begründet die beachtliche Popularität von Dialektverwendung und -verschriftung folgendermaßen:

Insofern, als die standardsprachliche grammatische Kodierung nicht allein räumliche und zeitliche, sondern mithin auch beziehungsstrukturelle ‚Ferne‘ indiziert, soll sie vielmehr durch Strukturen, die der konzeptionellen Mündlichkeit sowie der gesprochenen Sprache eigen sind, ersetzt werden. (ebd.: 166)

Er stellt fest, dass regionalsprachliche Verschriftungen keineswegs aus sprachökonomischen Gründen vorgenommen werden, vielmehr seien sie „strategische Adaptionen sprachlicher Stile und Register, die vordem grundsätzlich nur mündlich realisiert wurden, an das schriftliche Medium“ (ebd.: 168). Auch Christen/Ziegler (2006: 13) stellen bezüglich des Auslösers für regionalsprachliches Schreiben fest, „dass [...] die Sprachformenwahl primär pragmatisch nach Kommunikationsformen motiviert ist.“

Die medial schriftliche internetbasierte Kommunikation, so kann festgestellt werden, bricht also gänzlich mit der Einteilung von Nähe- und Distanzsprache anhand des Mediums. Sprecher:innen beziehungsweise Schreiber:innen setzen sich unter anderem durch die bewusste Wahl von regionalen, dialektalen oder anderen Nonstandard-Varietäten in der medial schriftlichen Onlinekommunikation über die mediale Einteilung hinweg. Das schriftliche Medium allein hat in der computervermittelten Kommunikation zunächst keinen entscheidenden Einfluss auf die Sprachwahl. Die Wahl einer regionalen oder standardfernen Varietät zwingt die Schriftsprache geradezu in Richtung Nähebereich und löst die Schrift von der Distanz los. Jedoch wird durch diese Loslösung keineswegs das schriftliche Medium seine distanzsprachliche Domäne verlieren. Distanzsprachliches Schreiben wird nicht durch die neuen nächstsprachlichen Schriftsprachevarianten verdrängt (vgl. Kilian: 2011: 168), sondern dadurch ergibt sich lediglich eine weitere Funktion der Schriftsprache im Bereich der Kommunikation der Nähe, die ebenso wie mündliche Varietäten und Register je nach Kontext gewählt werden. Ob in den schriftlichen Korpora, die dieser Arbeit zugrunde liegen, eher nahe- oder distanzsprachlich